

Die letzte Sau von Rieneck

Der Hannes-Jakob von Hobbach

auf der Burg Wildenstein



Otto Pfeifer

Die letzte Sau von Rieneck

Der Hannes-Jakob von Hobbach

auf der Burg Wildenstein

Im Spessart – zwischen Geishöhe und Wildenstein.



... wo die Buchen grüne Schirme tragen ...

Foto: Michael Häfner, Dreieich

Umschlagbild um 1910, von Mary Wehsarg
Auch Umschlagbild des Büchleins - *Geschichte und Sagen von Eschau*, 1914, von Lehrer Johann Leonhard Schorr,

Das Schwein Karl

geboren 2013, geschlachtet am 15. Februar 2014 auf der Burg Wildenstein.



Im Verlies der Burg wartete das Schwein Karl schon die ganze Nacht auf seine "Erlösung".



Ob er schon etwas ahnt, der liebe Karl ?



Für Karl hat die letzte Stunde geschlagen.



Die letzte „Ansprache“ an Karl im Morgengrauen.



Siegfried mit seinem Futterreimer ist Karls Lockvogel.



Für Karl ist es der Anfang vom ENDE.



Es geht aufwärts ...



Karl, die letzte Sau der Rienecker, auf ihrem letzten Gang.



Siegfried lockt das Schwein Karl auf den richtigen (?) Weg.



Karl ist am Pranger angekommen und wird fixiert.



Meister Karl-Heinz zieht die Schlinge zu und Karl hat keine Chance mehr zu entkommen.



Es ist soweit ! - Es winkt die Ewigkeit im Schweinehimmel.



Die Aufgaben sind verteilt, die Mannschaft steht bereit. Karl-Heinz gibt die letzte Streicheleinheit.



Das Schwein Karl hat sein irdisches Ziel erreicht. Siegfrieds Schürze gibt das Motto vor.



Heute ist der Tag der Blutspende.
Da kann sich Karl nicht entziehen. Jeder Tropfen ist kostbar....



Wenn Karl noch einmal aufstehen sollte, könnte es für ihn noch einmal gefährlich werden.



Badetag ist angesagt. Der Badezuber wird mit heißem Wasser gefüllt.



Jetzt aber schnell ins heiße Wasser.



Der Tauchlehrgang beginnt.



Mit einem traditionellen Kuhhorn-Schaber wir Karl von seinen Borsten befreit.



Ein Wendemanöver im Bottich mit geübtem Griff ...



... Meister Karl-Heinz beherrscht sein Handwerk.



Letztlich werden Karl auch noch die Schuhe ausgezogen.



Siegfried - ein kompetenter Schlachthelfer - bei der Feinarbeit.



Es ist soweit, die Leiter steht bereit.



Mit vereinten Kräften wird Karl auf der Leiter platziert.



Er ist schon ein Prachtkerl, der Karl - frisch gewaschen und rasiert.



Der Rest wird abgeflammt.



Noch eine Schwalldusche.



Was die Reinlichkeit betrifft, hat Siegfried das letzte Wort.



Weißer Rauch steigt auf.



Es dampft wie in der Waschküche.



O hängt IHN auf - den Karl.



Jetzt heißt es zupacken, um die Leiter samt dem Schlachtopfer aufzurichten.



Karl-Heinz, der Meister, gibt noch wichtige anatomische Hinweise.



Karl-Heinz nimmt Maß und schreitet zur TAT.



Es wird Karl den Kopf kosten.



Die Enthauptung ist vollzogen. - Die Akteure scheinen zufrieden !



Karl bekommt noch einmal den Kopf gewaschen.



Karl ist kopflos. Jetzt geht es gleich ans EINGEMACHTE.

Der Hannes-Jakob von Hobbach



Der Mainzer Kurfürst und die Grafen von Rieneck hatten sich Fehde angesagt, und eines Tages kam ein Mainzer Heer das Elsavatal heraufgezogen und belagerte die Rienecksche Burg Wildenstein, die links des Baches, unweit von Sommerau, auf einem Berge stand.

Im Sturm wagte man die starke Feste nicht zu nehmen, und so wollte man ihre Besatzung aushungern. Diese litt nach mehrwöchentlicher Belagerung auch große Not, es mangelte sehr an Mehl und Fleisch, und zuletzt waren an Schlachttieren nur noch ein Schwein und eine Kuh übrig. Zu allem Unglück schienen das die Feinde zu wissen; denn wie einmal der Schlossherr mit seinem Knecht, dem Hannes-Jakob, über die Mauer ins Tal schaute, hörte er zwei Mainzer sagen: „Sie haben nichts mehr als ein Schwein und eine Kuh, jetzt wird das Nest bald unser sein.“

Der Hannes-Jakob, der von Hobbach gebürtig war, hatte einen guten Einfall. Er holte das letzte Schwein aus dem Stalle, warf es nieder und kniete sich darauf, so dass es schrie, als ob es geschlachtet werden sollte. Da spitzten die Mainzer die Ohren, weil sie dachten, jetzt müssten die Mundvorräte bald zu Ende gehen. Wie's der Hannes-Jakob aber nach drei Tagen wieder tat und nach weiteren drei Tagen abermals und immer so fort, da sagten sie: „Sie müssen noch vollauf zu leben haben im Schloss. Hört nur, sie schlachten schon wieder ein Schwein.“

Als er's so eine Weile getrieben hatte und die Leute den Gurt um den Leib immer enger schnallen mussten, waren sie gezwungen, ihr letztes Schwein zu schlachten.

Alsdann aber ging der Hannes-Jakob in den Stall, blökte wie ein Kalb und plärrte ein andermal wie eine Kuh, und die Feinde sagten: „Jetzt geht's ans Rindvieh“, und sie bekamen es allmählich satt, vor dem Schloss zu liegen.

Die Rienecker aber waren am Verhungern, und wie nun eines Tages noch ein einziger Schinken übrig war und sich kaum noch jemand auf den Beinen halten konnte, dankte der Burgherr seinen Mannen für ihr treues Aushalten und gab einem jeden zum Abschied die Hand, weil nun ja doch alle Hungers sterben müssten. Aber einer von ihnen verzagte immer noch nicht, und das war der Hannes-Jakob. Er wollte noch etwas versuchen und führte die Kuh, von deren Milch sie bisher gelebt hatten, aus dem Stalle, band ihr mit Flachs den letzten Schinken zwischen die Hörner und dazu einen beschriebenen Zettel. Dann trieb er die Kuh zum Tore hinaus. Einige Mainzer fingen die Kuh ein, hingen den Schinken ab und lasen, was auf dem Zettel stand; nämlich: „Sowenig die Kuh den Schinken frisst, sowenig die Festung euer ist.“ Die Mainzer guckten sich groß an und brachten die Kuh samt dem Zettel zu ihrem Anführer. Dem war die Zeit ohnedies schon zu lang geworden, und als er die Zeilen gelesen hatte, sagte er: „Blast zum Abmarsch; denn da verhungern wir eher, als dass denen da droben die Kost ausginge.“

Morgens zogen sie ab mit Sack und Pack das Tal hinunter; die Rienecker trauten zuerst ihren Augen nicht und wagten sich kaum zu mucksen. Dann aber ging ein Jubel los an allen Ecken und Enden. Die Kranken und fast zu Tode Erschöpften lebten wieder auf, alles umringte froh den Schlossherrn, der schmunzelnd seinen Schnauzbart strich und sagte: „Das hat uns Gott geraten. Aber sooft ich ein Schwein schreien und eine Kuh brüllen höre, will ich an den Hannes-Jakob von Hobbach denken und an seinen guten Einfall.“



Die verwünschte Frau vom Schloss Wildenstein



Als die Grafen von Rieneck ausgestorben waren und der Amtmann ins Dorf Eschau herabzog, war das Schloss nur noch vom Schäfer bewohnt. Der hatte ein Stück Ackerfeld für sich und einen Weideplatz für seine Schafherde.

Einmal nun stand der Schafpferch auf dem so genannten kleinen Höhacker, an den oben und unten das Gebüsch des Waldes anstieß. Es war Nacht, und der Schafknecht lag in seiner Pferchhütte und schlief. Da wurde plötzlich seine Hütte erschüttert, so dass er erwachte und hinaussah. Zu seinem Schrecken erblickte er eine weiße Frau. Die hatte einen schwarzen Schleier um den Kopf und winkte ihm. Der Schäfer aber hatte eine solche Angst, dass er die Augen zudrückte und tiefer in seine Hütte kroch. Morgens erzählte er die nächtliche Erscheinung seinem Herrn. Der sprach ihm Mut zu. „Wenn die Frau wieder kommt“, sagte er, „dann rufst du sie

an mit den Worten: Alle guten Geister loben den Herrn. Was ist dein Begehrt?“

Die andere Nacht kam die Erscheinung wieder, und der Knecht tat, wie ihm sein Herr angeraten hatte. Da sprach die Gestalt: „Ich bin die verwünschte Frau vom Schloss Wildenstein, und du kannst mich erlösen. Sei morgen in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr an der Schlossbrücke, da komme ich, aber nicht so wie jetzt, sondern als eine Schlange, und ich werde mich an dir hinauf winden und dir die Schlüssel geben. Du darfst dich aber nicht fürchten, ich tu’ dir nichts und kann dir nichts tun.“ Der Schafknecht willigte ein und sagte: „Ja, ich werde kommen!“

Was soll ich mich fürchten? dachte er. Moses fürchtete sich ja auch nicht vor der Schlange, die aus dem Hirtenstab wurde. Er fasste guten Mut und war im Innern stolz darüber, dass gerade er berufen sei, die verwünschte Frau zu erlösen. Und er fand sich zur bestimmten Zeit an der Schlossbrücke ein. Auf einmal erhob sich ein fürchterliches Krachen im Schloss, dass man glauben konnte, der ganze Bau stürze in sich zusammen, und es rauschte und rollte um ihn her wie Gewitterdonner. Siehe nun! Da kommt im Scheine des Mondes eine große eisgraue Schlange gekrochen, sie hatte ein Gebund Schlüssel im Maul, und sie fuhr auf den Schäfer los, um sich an ihm emporzuwinden. Den aber befahl ein solcher Schrecken, dass er laut aufschrie und davonlief.

Im selben Augenblick aber wurde die Schlange wieder zu einer Frau, jammerte herzerreißend und rief: „Wehe! Jetzt dauert’s wieder hundert Jahre, bis ich erlöst werden kann. Denn es wird ein Kirschbaum wachsen drüben im Wald, und von ihm werden Bretter geschnitten, und aus den Brettern wird eine Wiege gemacht werden. Erst jenes Kind, das zuerst in dieser Wiege liegt, kann mich erlösen!“

Am folgenden Tag nahm der Schafknecht seine Schäferschippe und seinen Hund und wanderte weiter. Er hätte das Weinen und Jammern der Frau nicht noch einmal hören können.

Quelle: Spessart-Sagen, Valentin Pfeifer, Aschaffenburg 1948, S. 114-115. Zeichnung oben von Mary Wehsarg.



Blick zum Weiler Wildenstein
aus der Sommerauer Flur
Foto 2021: Otto Pfeifer

Die Nachtmahlskannen

Ehe das Schloss Wildenstein an die Grafen von Rieneck kam, gehörte es den Münzenbergern. Vielleicht haben diese Herren ihren Namen davon bekommen, dass sie, wie man sagt, eine eigene Münze hatten auf dem Berg, oberhalb Eschhaus, den man heutzutage die „Münzplatte“ heißt; denn sie waren sehr reich. Wenn sie aber einer gefragt hätte, wie sie zu dem vielen Gold und Silber gekommen wären, das da oben gemünzt wurde, würde die Antwort nicht schön gelautet haben. Mancher Kaufmann wusste davon zu sagen, den sein Weg durch den Spessart oder den Main herunterführte, manches Dorf und manches Städtlein, das ihren Zorn einmal unversehens gereizt, und die armen Untertanen auch, mit denen sie kein Einsehen und Erbarmen hatten. Es ist vielleicht auch mancher unter diesen Herren gewesen, der gerade nicht so schlimm war, der letzte aber, der auf dem Schlosse hauste, ehe es an die Rienecker kam, war noch einmal ein echter Münzenberger, trotzig, waghalsig, raubsüchtig und geizig. Weil aber nun das Geschlecht sein Maß erfüllt hatte, hob nun auch das Gericht über ihn an, und wie das erfüllt wurde, weiß man heutzutage noch zu erzählen.

In seinen jungen Jahren nämlich hatte dieser letzte Schlossherr von Wildenstein einmal ein Dorf angezündet und ausgeplündert, und hernach wollte er das geraubte Gut teilen lassen. Wie nun seine Knechte vor ihm auf einen Haufen legen mussten, was ein jeder gefunden, brachten sie auch die Nachtmahlskannen herbei, die sie aus der Kirche geraubt hatten. Diese wollte er für sich behalten, denn sie waren von purem Gold und gar sauber gearbeitet. Da trat der Pfarrer herzu und riet ihm ab: er möchte sich nicht daran vergreifen, denn es könnte ihm nimmermehr Glück bringen – weder ihm noch seinen Kindern. Er ließ sich aber nichts einreden, sondern frevelte noch dazu, indem er sagte: er wolle erst abwarten. Wenn ihm die Kannen Unglück ins Haus brächten, dann könne er sie immer wieder zurückschicken, wenn aber nicht, so sollten sie bei ihm auch gut aufgehoben sein, und er wolle denken, sie seien ihm beschert und bestimmt gewesen. Wie er heimkam aus dem Krieg, wollte er's doch nicht Rede haben, sondern verbarg die Kannen im Keller unter einem Steinhaufen, und wenn er zuweilen hinunterging, um sie sich anzusehen, durfte niemand mit als sein großer, schwarzer Fanghund, der niemals von seiner Seite kam, so dass niemand erfahren hat, wo sie denn eigentlich lagen.

Da geschah es nun, dass der Schlossherr durch Unrecht, Raub, Gewalt und Bedrückung von Jahr zu Jahr reicher wurde, und wie seine drei Söhne heranwuchsen, von denen die zwei ältesten waren wie der Vater – der jüngste aber war der Mutter nachgefahren und hatte ein gut Gemüt –, konnte er jedem von ihnen ein Schloss bauen.

Dem ältesten baute er eines an den Künigenberg im Wildenseer Grund und füllte ihm das ganze Haus mit Gold und Silber, denn er hatte ihn am liebsten; auch ließ er ihm einen großen Hirsch von lauterem Golde machen und stellte ihn über das Schlosstor, den sah man glänzen und blinken schon von weither. Dem zweiten baute er eines in den Heßgrund neben das Dorf Heckbach, und dem dritten baute er eines auf die Wiese oberhalb Unteraulenbachs. Es sah nicht aus, wie wenn ein Unglück kommen wollte über den Schlossherrn und seine Kinder, und er war so sicher und wohlgenut wie nur einer.

Wie er nun einmal des Abends in seiner Stube sitzt und durchs Fenster schaut, fliegt ein Rabe heran und schlägt mit dem Schnabel ans Fenster. Der schwarze Hund steht auf und fängt kläglich an zu heulen, und wie er ihm wehren will, tut's einen solchen Schlag, dass das ganze Schloss zittert und der Schlossherr sich am Stuhle halten muss. Folgenden Tages kommt die Nachricht, dass das Schloss am Künigenberg gestern Abend um die und die Stunde mit allen Leuten untergegangen sei; nur der Schlot gucke noch heraus, und aus dem komme der Schlossbrunnen geflossen wie aus einer Röhre.

Eine Weile ging's dem Münzenberger hart nach, denn er dachte an die Nachtmahlskannen und an den Pfarrer; er war still und in sich gekehrt und war nicht mehr so hart und grausam gegen die Leute. Nach etlichen Monaten aber starb sein Weib, die ihn von manchem Bösen zurückgehalten, und er nahm eine Haushälterin, Else geheiß, die ebenso hartherzig und geizig war wie er selbst. Bald war sein Gewissen wieder still geworden, und er trieb's wieder wie zuvor.

Jetzt kam ein großer Krieg ins Land. Der Feind kam und hauste mit Sengen und Brennen so übel, dass es zum Erbarmen war. Just um die Zeit, als der Feind heranzog, hatte der Schlossherr auf Wildenstein einen bösen Traum. Es kam ihm nämlich vor, als ob das Schloss, das er im Hessgrund gebaut hatte, auch nicht stehen bleiben wolle, sondern sich senke, und wie es schon stockwerkstief eingesunken, erscheine sein Sohn am Fenster und rufe: „Da seid Ihr dran schuld, Vater, weil Ihr das Haus auf Sand gebaut und weil Ihr kein Kreuz darauf gesteckt habt, und weil die Kannen noch unter dem Steinhaufen liegen.“ Wie er erwachte, schickte er gleich einen Boten nach Heckbach, er solle sehen, was sein Sohn mache, und wie er dem Boten nachschaut, steigt hinter dem Berg, wo Heckbach liegt, ein großer Rauch auf. Da ward's ihm noch bänger. Endlich aber kam der Bote zurück und meldete, der Feind habe das Dorf abgebrannt und sei weiter gezogen; das Schloss stehe aber noch, und sein Sohn sei wohl und lasse ihn grüßen. Da ward's ihm wieder leichter, und er meinte, das werde ihm im Traum vorgegangen sein.

Wie er aber des Abends in seinem Zimmer sitzt, heult der Hund wieder, gerade wie damals, und wie er zum Fenster hinaussieht, kommt der Rabe wieder geflogen – langsam wie ein Vogelgeier, aber geradeaus wie ein Pfeil – und schlägt mit dem Schnabel ans Fenster, und es kracht wieder, wie wenn die Erde auseinander fahren wollte. Da war das Schloss im Heßgrund auch untergegangen, und wie er sich folgenden Tages den Ort besieht, ist keine Spur mehr davon zu sehen – nur noch ein großer leerer Platz, wo es gestanden, und dabei die Mauern von dem verbrannten Dorf, gerade wie man's heutzutage noch zwischen Heidekraut und dem Gebüsch sehen kann.

Diesmal war's dem Schlossherrn doch zu arg geworden! Er konnte sich des Pfarrers Worte nicht mehr aus dem Sinn bringen und vertraute die Sache von den Nachtmahlskannen der Else an - wo er sie aber versteckt hatte, das sagte er nicht. Diese aber wollte ihm nach dem Munde reden und sagte: „Hin ist hin! Eure Söhne kommen doch nicht wieder, der dritte aber ist ein Betbruder, dem wird's nicht schaden, wenn Ihr auch die Kannen behaltet.“ Das gefiel dem Münzenberger wohl, denn der Geiz hatte sein Herz in einen Stein verwandelt, und er tat wie zuvor, doch sprach er schier mit niemand mehr ein Wort als mit der Else und seinem Hund, lachte auch nicht mehr, sondern war stumm und finster.

Wiederum ist der Schlossherr eines Abends in seinem Zimmer. Sein schwarzer Hund war krank geworden und eben am Verenden –, der Schlossherr hält ihm ein Schüsselchen mit Milch unter die Schnauze, das er fressen soll, aber der Hund rührt sich nicht. Mit einem Male aber steht er auf und stößt wieder sein erbärmliches Geheul aus, dann fällt er um und streckt alle viere von sich. Der Schlossherr fährt zusammen und läuft ans Fenster. Da kommt der Rabe wieder geflogen, geradeaus wie ein Pfeil, diesmal aber nicht langsam, sondern schnell, dass die Luft pfeift, und schlägt mit seinem Schnabel an das Fenster, dass die Scheibe klirrt. Da tut der Münzenberger einen Schrei, dass es einem durch Mark und Bein geht, und ruft: „Zwei sind hin, und jetzt kommt's an den dritten: Lauft und holt mir den Pfarrer, denn ich muss beichten!“ Die Else läuft in einer Hast nach Eschau und holt ihn. Wie er ankommt, war's dunkel geworden, und wie ihn die Else ins Herrenzimmer führt, waren die Lichter angesteckt, und der Münzenberger schreit in einem fort: „Zwei sind hin, jetzt kommt's an den dritten!“ Der Pfarrer vermahnt ihn, dass er sich das Herz erleichtern solle, und der Schlossherr nickt mit dem Kopf und sagt: „Die Kannen liegen im – im“ – weiter kommt er nicht. Seine Kinnbacken fingen an zu arbeiten, als wenn er noch etwas sagen wollte, konnte es aber nicht herausbringen. Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirne, dann schnappte er noch einmal nach Luft, und – aus war es mit ihm. Wie er nun daliegt mit offenem, aufgesperrtem Munde, wie wenn er noch etwas zu sagen hätte – hui! da klirrt das Fenster, die Scheiben fahren auf den Boden, und der Rabe schießt herein, fliegt schreiend durchs Zimmer und schlägt mit seinen Flügeln die Lichter aus, dass es stockfinster wird.

An jenem Abend ist die Else närrisch geworden. Da der jüngste Sohn nicht herauf ins Schloss ziehen wollte, blieb sie allein drin wohnen. Bei Tag ging sie niemals heraus, in den mond hellen Nächten aber kam sie herunter ins Dorf an den Brunnen und wusch ihre Wäsche. Sie grüßte nicht und dankte nicht, wenn ihr jemand begegnete; wenn man aber fragte: „Wie geht's, Else?“ blieb sie stehen, sah einen mit starren Augen an und murmelte: „Es wirft, es wirft im Keller mit Steinen – man kann kaum bleiben vor dem Werfen.“

Nun war noch der jüngste Sohn des Schlossherrn übrig; der war ein rechtschaffener, leutseliger Mann und hatte sich verheiratet – Kinder aber hatte er nicht. Sonst ging's ihm gut, alle Menschen gönnten's ihm, und er lebte noch lange mit seinem Weib, nachdem sein Vater gestorben war. Da zog der Krieg wieder heran, und alle Leute, die einzeln wohnten, flüchteten; so wollten denn auch die beiden Herrenleute, weil sie das Wildensteiner Schloss nicht bewohnen wollten, hinabziehen nach Eschau.



Ihre Habe hatten sie zusammengepackt, die Pferde waren angeschirrt und standen im Hof – vom Tale aber zog ein Gewitter auf. Wie sie nun über die Schlossbrücke fahren, bricht das Wetter los, es donnert und blitzt, und die Pferde werden scheu und springen mit dem Wagen in den See; darin sind die Herrenleute ertrunken. Den Grund, der ihnen gehörte, heißt man heute noch den Herrengrund, und die Wiese, wo ihr Schloss stand, die Herrenwiese und den Brunnen, der dort quillt, den Herrenbrunnen. Das Schloss aber verfiel ganz und gar, und aus den Steinen ist das erste Haus in Unteraulenbach gebaut, links am Weg, wenn man von Eschau aus ins Dorf kommt. Hiermit war das Geschlecht der Münzenberger ausgestorben, und das Wildensteiner Schloss und Amt kam an die Grafen von Rieneck, die ein edles Geschlecht waren und viele Jahre regierten.

Der Künigenbrunnen im Wildenseer Grund, dort, wo das Schloss mit dem vielen Gold und Silber versunken, fließt heute noch und spült von dem vielen Golde hie und da aus. Vor nicht langer Zeit sind fremde Leute von weither gekommen und haben Sand aus dem Brunnen geholt, und nach einem Jahr holten sie wieder, und niemand wusste, woher sie waren und was sie damit wollten. Wie sie aber zum dritten Male gekommen und den Sand geholt hatten, sagten sie: „Jetzt kommen wir nicht mehr, wir haben nun Goldes genug; wenn die Leute wüssten, was in dem Sand ist, könnten sie alle reich werden.“ Man vermutet, es seien Bergleute gewesen.

Quelle: Spessart-Sagen, Valentin Pfeifer, Aschaffenburg 1948, S. 130-135



Bergfried der Burgruine Wildenstein. Fotos 2019: Michael Häfner, Dreieich

Burgruine und Weiler Wildenstein

In dem Büchlein „Geschichte und Sagen von Eschau“, 1914, von Lehrer Johann Leonhard Schorr, ist zu lesen, dass Johann Martin das Gasthaus mit Touristenstation 1909 eröffnete. In einem „Geschäftsanzeiger“ 1950 wird es als Pension und Gasthaus „Zur Ruine“ beschrieben, geführt von Margarete Martin. Hier im Gasthaus kann man sich, wie Lehrer Schorr schreibt, – an einem frischen Glase „hohen Astheimer“ laben.

Ansichtskarte um 1910. Sammlung Thorsten Völker, Eschau. >



Historisches Foto um 1960



Otto Pfeifer mit den Enkelkindern Niklas und Hanna. Foto 2019: Peter Schreck, Lohr-Wombach

Burg und Weiler Wildenstein

Rienecker Gründung im Südspessart



Die Spessartkarte des Nürnbergers Paul Pfünzig von 1562/94 zeigt Burg Wildenstein mit dem nahe gelegenen Dorf. Die mit „M“ gekennzeichnete Mühle dürfte da liegen, wo nicht viel später Schloss Oberaulenbach entstand.

Der Bau von Burg Wildenstein ist in der Auseinandersetzung des Erzstifts Mainz mit den Grafen von Rieneck im 13. Jahrhundert begründet. Es ging um die Vorherrschaft im westlichen Vorspessart zwischen Alzenau und Himmelthal. Die Grafen von Rieneck versuchten, in diesem Gebiet durch den Ausbau von Rodungen, die Anlage von Siedlungen und von Burgen, ihr Territorium auszudehnen. In den Urkunden fassbar wird dieser Konflikt in Verträgen zwischen den beiden Parteien, die zwischen

1260 und 1271 geschlossen wurden.

An der Seite des Erzbischofs standen dabei die Grafen von Hanau, die innerhalb kürzester Zeit in den Hochadel aufgestiegen waren und heftig an der Erweiterung ihres Territoriums an der Kinzig und in der Wetterau arbeiteten. Die Grafen von Rieneck, die ihren Aufstieg im 12. Jahrhundert unter den staufischen Königen erlebt hatten, fehlte nun, in der Zeit des „Interregnums“ (kein König regierte das Römische Reich deutscher Nation 1254-1273) die Unterstützung. Merkwürdigerweise erfahren wir nichts von einer Fehde oder von Kriegszügen zwischen Mainz und Rieneck. Das Ergebnis der geschlossenen Vereinbarungen war jedoch stets nachteilig für die Grafen von Rieneck.



Die beiden frühesten Abbildungen von Burg Wildenstein mit Landschaft stammen von 1746 und (in den 1990er Jahren übertragen) von 1830. Die ältere Abbildung zeigt ein noch äußerlich intaktes Gebäude, während sich im 19. Jahrhundert eine Ruine präsentiert.



Die Funktion der Burg Wildenstein in der Auseinandersetzung ist unklar. In den Verträgen erscheint eine zweite Burg in Eschau, die schließlich zerstört wird. Darüber hinaus wechselte Wildenstein zwischen 1260 und 1271 mehrmals den Besitzer, wird zerstört und wieder erneuert. In diesem Zusammenhang wird die Burg 1266 erstmals mit Namen Wildenstein genannt. Abschließend bleiben den Grafen von Rieneck die Besitztümer um Eschau erhalten. Die Weichen für die Zukunft werden mit dem Heiratsvertrag zwischen Rieneck und Hanau im Jahr 1272 gestellt. Damit war den Hansuern ein weiterer Schritt bei der Erweiterung ihres Einflusses gelungen, der, wie erhofft, nach 1559 zu einem erheblichen Zugewinn aus dem rieneckischen Erbe nach deren Aussterben führte.



Im frühen 20. Jahrhundert ist die Burg Wildenstein bereits Ausflugsziel für „Sommerfrischer“, die den Spessart besuchen. Die Ruine entwickelte sich zum Postkartenmotiv.

Die Burg Wildenstein heute ist die einzige teilweise erhaltene mittelalterliche Burganlage im inneren Spessart.



Eine Postkarte aus der Zeit um 1900 präsnt Burg und Dorf Wildenstein als Touristenziel an.

Wildenstein nach Klingenberg gelang ihnen nicht - hier kam ihnen das Mainzer Erzstift zuvor.

Unter den Grafen von Erbach, die 1559 in Eschau das Erbe der Grafen von Rieneck antraten, verlagerte sich das Leben weg von der Burg in den Ort Eschau. Militärisch hatte die Burg seit der Entwicklung der Feuerwaffen im 15. Jahrhundert ihre Funktion verloren, da die Mauern einem Beschuss nicht widerstanden. Zunächst noch von einem Amtmann bewohnt, verfiel das Gebäude immer mehr, und wurde nicht mehr instand gesetzt - im Gegenteil, wohl manches Gebäude der Umgebung dürfte später mit gehauenen Steinen der Burg errichtet worden sein.

Der Weiler Wildenstein unterhalb der Burg erscheint schon auf der Pfünzingskarte um 1562 (siehe links oben). Über seine Geschichte ist bislang wenig bekannt. Sicher auch beeinflusst von der umtriebigen „Villa Elsava“ unter der



Die Burghunde Wildenstein erfüllen das verlassene Gemäuer durch Veranstaltungen zu neuem Leben.

Leitung von Dr. Wehsarg setzte auch in Wildenstein im frühen 20. Jahrhundert der Spessart-Tourismus ein, der die Bewohner dazu brachte, ein „Touristenheim“ zu eröffnen. Seit mehreren Jahren machen sich die Burghunde Wildenstein um die Sanierung der arg mitgenommenen Ruine verdient. Sie befestigen marode Mauerteile sowie den Turm, rücken Burg Wildenstein durch Veranstaltungen wieder in den Blickpunkt des Interesses und tragen somit zum Erhalt der über 700 Jahre alten Anlage bei.



Wildenstein castle owes its origin to a power struggle between the archiepiscopal territory of Mainz and the counts of Rieneck from 1260 to 1271. The Rieneck side unsuccessfully attempted to expand its territory by clearing the forest, installing new settlements and, above all, by building castles. Another attempt to broaden their power base together with the counts of Hanau and Erbach also failed when, after the demise of the house of Rieneck in 1559, its territory was split up. The counts of Erbach inherited the lands around Wildenstein. For a number of years now the „Burghunde Wildenstein“ historical society has been working to restore the poorly preserved ruins of the castle.



Pour comprendre l'histoire de la fondation du château fort de Wildenstein, il faut bien étudier les années 1260 à 1271, époque du conflit entre les archevêques de Mayence et les comtes de Rieneck. Ce qui y jouait le rôle le plus important, c'était la contestation au sujet de la suprématie dans l'Ouest du Spessart. Le dessein des comtes de Rieneck: intensification du défrichement, fondation de villages, mais surtout de châteaux forts - tout cela pour agrandir leur territoire. Cet essai n'a pas réussi. De même que les comtes de Hanau et d'Erbach, ceux de Rieneck s'efforçaient vers une concentration de pouvoirs plus solide. L'année décisive dans l'histoire de cette dynastie: en 1559, la maison s'est éteinte; ce qui a suivi, c'était la répartition du comté de Rieneck. C'étaient les comtes d'Erbach qui ont hérité du territoire autour de Wildenstein. Aujourd'hui, il y a un groupe actif qui, depuis quelques années, s'occupe de l'entretien du château fort de Wildenstein, malheureusement tombé presque en ruine: l'Association des Amis du château fort de Wildenstein.

Für das kopflose Schwein Karl heißt es jetzt - „AUFBRUCH !“



Doch zuvor noch ein Überblick über das „Schlachtfeld“.



Meister Karl-Heinz nimmt Maß ...



... und beginnt mit dem chirurgischen Eingriff.



Nach dem Kopf ist nun auch die zweite Extraktion gemacht.
Die Vögel warten schon darauf ...



Am Schlachttag werden traditionell auch die Vögel versorgt.



Eine präzise Messerführung ist sehr wichtig.



Meister Karl-Heinz arbeitet mit sicherer Hand.



Und nun haben wir auch schon den Salat.



Das ist Siegfried der Blasen-Bläser an seinem neuen Arbeitsplatz.



Das ist kein normaler Luftballon! - Auch wenn es so aussieht.
Und der vermeintliche Vogelkasten ist eine „Kraftquelle“ für das Personal.



Der Inhalt aus dem Vogelkasten dient der inneren Desinfektion und Konservierung.



Jetzt werden die Innereien geborgen.



Siegfried steht schon mit dem Eimer bereit.



Auch die Veterinärin ist eingetroffen ...



... und begutachtet das Ergebnis.



Für den weiteren Fortgang ist alles vorbereitet.



Nach der Begutachtung von Frau Dr., ist Händewaschen angesagt.



Alles ist sehr provisorisch und auch für Frau Dr. etwas ungewohnt. Rechts im Hintergrund werden bereits die Desinfektionsmaßnahmen vorbereitet.



Alle bisher Beteiligten sind zur „Desinfektion“ angetreten.
„Hoch die Tassen“ - ist jetzt angesagt.



Die Fleischbeschau ist auch für die Burgfreunde nicht umsonst.
Die monetären Dinge erledigt der „Schatzmeister“.



Ein altes Schlachterbeil kommt nach Jahrzehnten wieder zum Einsatz.



Das alte Gerät ist noch gut brauchbar.



Das war's dann, von dem armen Schwein. Es ging Karl ganz schön an die Nieren.



Der Meister Karl-Heinz ist sichtlich zufrieden.



Alle notwendigen Gerätschaften und Werkzeuge liegen parat.



Auch altes und bereits ausgemustertes Werkzeug diente noch als DEKO.



Die Zerlegung und Verarbeitung beginnt.



Am Gerüst hängen bereits sehr interessante Stücke.



So, - jetzt geht's um die Wurst. - ... und dann wird Worscht gemacht ...



Sieht doch sehr gut aus, oder?



Eine Pracht - O wie lacht ...



Die Wurst wird abgeschmeckt und Jürgen will es genau wissen.



Kritische "Gaumen - Zunge - Prüfung".



Das Ergebnis liegt auf dem Tisch.



Beim Kesselfleisch-Essen hatte der Fotograf ALLE Hände voll zu tun, deshalb keine Fotos.

Nicht nur das Brot schmeckte köstlich, auch das Kesselfleisch weckte alte Erinnerungen.





Prüfungsfrage: Was ist die dickste Wurst?
Na, ist doch ganz einfach - der Schwartemagen.



Also noch mal. - Was ist die dickste Wurst? - Richtig ! - Der Schwartemagen.
Die Prüfung ist bestanden.



Es gibt Wurst am laufenden Meter. Siegfried und Adolf überwachen das Geschehen.



Jetzt ist alles Wurscht, - lieber Klaus!



Senior Siegfried, der Altgeselle. - Ein sehr eifriger und kompetenter Helfer.
Es wird geschneipelt was das Zeug hält.



Auch die Zaungäste werden eingespannt.



Das sieht doch gut aus, oder ?

Nur die besten Zutaten kommen in die Wurst.





Adolf, im Hintergrund, läuft bereits das Wasser im Mund zusammen.



Karl-Heinz scheint zuversichtlich.



Meister Karl-Heinz und Altgeselle Siegfried ...



... sind unermüdlich bei der Sache !



Ein Blick auf die Szene - Schlachtfest - vom Turm.



Alle Mann am Vogelkasten zur Desinfektion und Konservierung angetreten !



Und schon geht's weiter. Es gibt noch viel zu tun.



Nur das Ergebnis zählt. - Wurst - Wurst - und noch mal Wurst.



Die Wurstproduktion macht auch großen Durst.



Das kann man auch unter - Abfüllen - verstehen. Hier ist es ein Dienst am NÄCHSTEN.



Der Spaß kommt nicht zu kurz wie man sieht.



Da wird es sogar für den Fotografen langsam undurchsichtig.



Der „Hannes Jakob von Hobbach“
hätte sicher die größte Freude an dem Schlachtergebnis gehabt.



Zum guten Schluss, als alle Arbeit geleistet war, kamen die Gewandeten und labten sich fürstlich!
Der Anführer trägt einen Schatz in seiner rechten Hand.



Die Raubritter, schwer bewaffnet, gaben eine Runde Schnaps als Wegezoll. -
Erst danach wurde der Weg zur Burg freigegeben.

Was bleibt, ist die Erinnerung an das Schwein Karl, ...



... - „Die letzte Sau von Rieneck“ -
und an ein großartiges Schlachtfest.

Gegen Ende der Geschichte vom - **Hannes-Jakob von Hobbach** - aus dem
Buch - **SPESSART-SAGEN** - von Valentin Pfeifer heißt es:

Die Kranken und fast zu Tode Erschöpften lebten wieder auf, alles umringte froh den Schlossherrn, der schmunzelnd seinen Schnauzbart strich und sagte: „Das hat uns Gott geraten. Aber sooft ich ein Schwein schreien und eine Kuh brüllen höre, will ich an den Hannes-Jakob von Hobbach denken und an seinen guten Einfall.“

Im Buch - **SPESSARTVOLK - Sitte und Brauch** -, 1929, von Valentin Pfeifer, ist an
entsprechender Stelle im Kapitel - „**Schlachtfest**“ - zu lesen:

*Schlachttag! Dies Wort hat auf dem Lande besonders fröhlich-festlichen Klang.
Die Kinder vermögen kaum den Schulschluss zu erwarten und kommen sie noch recht zum Langen
der Wurstbendel (auch - Wurstkordel - genannt), so ist ihre Freude voll.*

*Nach getanem Tagwerk sitzen Metzger, Bauer und Nachbarn um den Tisch und bei saftigen
Würsten, kräftigem Schwarzbrot und echtem Apfelwein lässt sich's gemütlich plaudern. Den
Gevatters- und Nachbarsleuten schickt man einen „Hafen“ mit Schlachtsuppe und Würsten.*

In Schippach i. Odenwald, bei Miltenberg, riefen die Burschen:

*„I hab gehört, ihr hätt geschlacht, hätt große und kleine Würscht gemacht; habt ihr den
Schwartenmagen noch, so seid so gut un(d) gebt mir'n doch.“*

Herzlichen Dank an Karl-Heinz Rodenhausen, der mich eingeladen hat,
diesen Schlachttag zu dokumentieren.

Es war eine einmalige Geschichte, denn Hausschlachtungen,- so wie
damals, gibt es nicht mehr und auch der Beruf - „Hausmetzger“ - ist so gut
wie ausgestorben. Und so heißt es jetzt endgültig: Es war einmal ...



Otto Pfeifer

Hier im Biergarten des Klosters Engelberg.

Sämtliche Fotos vom Schlachttag sind von Otto Pfeifer, Sommerau

Copyright © 2021 bei Otto Pfeifer.

Eschau-Sommerau, im Dezember 2021

- AUSBLICK -



Burgruine Wildenstein

Foto 2019: Michael Häfner, Dreieich

Die letzte Sau von Rieneck

Der Hannes-Jakob von Hobbach

auf der Burg Wildenstein



Otto Pfeifer

Hans von Hoppach.

Graf Rieneck saß auf dem Wildenstein,
Sein Geist war bitter verdrossen;
Denn Berg hinauf und Tal hinein
Hielt ihn der Mainzer umschlossen.
Als die Feinde kamen, fiel das Laub,
Da flogen die Vögel nach Süden,
Und es rief der Graf: „Euer Zorn wird taub,
Der Winter wird Euch ermüden.“

Jedoch sie blieben trotz Schnee und Frost,
Bis die Märzenveilchen blühten,
Und gaben Kanonen und Büchsen die Kost
Und tobten mit Sturm und Wüten.
Und es brannte ihr Feuer, es dampfte ihr Topf;
So wurden sie dreister und dreister,
Zumal Herr Schmalhans, der arme Tropf,
Im Schloss war Küchenmeister.

Mit Hans von Hoppach, seinem Knecht,
Stand nachts der Graf auf der Mauer,
Da raunt es unten: „O versteh' mich recht,
Nicht lang mehr hat es Dauer.
Noch einen Bock, eine Kuh, ein Schwein,
Dann bringt sie der Hunger zu Falle!“
„O Gott, so seufzet der Burgherr d'rein,
Ich seh' schon die off'ne Kralle!“ –

„Verfluchtes Spionenvolk“, so ruft
Der Hans, „wir wollen's euch lehren,
Herr tröstet Euch, ich bin ein Schuft,
Wenn sie nicht den Rücken uns kehren.
Nur müsst Ihr mir folgen. Statt Brot sei Kraut,
Statt Ochsen sei'n Mäuse uns Speise.
So begibt der Feind, wenn Ihr mir vertraut,
Sich in drei Wochen zur Reise.“

Und da ihn der Graf gewähren lässt,
Holt er das Schwein aus dem Stalle
Und kniet ihm auf dem Halse fest;
Da quiekt es mit schrillum Schalle.
Die Mainzer lachen: „Nun geht es zu End',
Sie schlachten die letzte der Säue.“
Doch täglich lässt quieken der Sapperment
Von Hans das Schweinchen aufs neue.

Zugleich holt er vom Speicher fort
Die Felle geschlachteter Böcke
Und zieht sie seinen Kameraden dort
Und sich um die schäbigen Röcke.
Dann springt er mit ihnen zum grasigen Wall,
Sie meckern auf allen Vieren;
Da rufen voll staunen die Mainzer all',
„Noch fehlt's ihnen nicht an Tieren.“

Zuletzt gibt er der letzten Kuh
Den letzten Weizen zu fressen
Und schickt sie durchs Tor den Feinden zu
Wie ein überflüssiges Essen.
Er hängt ein Brieflein ihr ans Horn
Voll bitter'n Spott und Hohne:
„Ihr müsst uns besser nehmen aufs Korn,
Wollt ihr das Schloss zum Lohne.“

Die Mainzer schlachten erstaunt das Vieh
und finden voll Weizen den Magen!
Sie rufen: „Den Rieneck fangen wir nie,
Und wollten wir jahrelang schlagen.
Sie haben vollauf Speiß' und Trank,
Noch mehr an lustigem Mute;
Hier bringt das Belagern wenig Dank,
Wir geh'n zum heimischen Gute.“

Und morgens zieh'n sie mit Sack und Pack
Rheinwärts das Tal hinunter;
Das war nach des Rienecker Grafen Geschmack;
Sein Volk war lustig und munter.
„Ei, Hans von Hoppach, sprach er voll Dank,
Du rettetest uns Kopf und Mütze.
Mehr gilt als alles, ich sag' es frank,
Ein witzig Haupt voll Grütze.“

Wolfgang Müller

Aus den „Sagen des Spessarts.“
von Johann Schober. II. Band. 1912
S. 129 - 131

Da die letzte Sau der Rienecker, wie es nach dem Sagengedicht scheint, nicht geschlachtet wurde, haben die Burgfreunde im Gedenken an den - Hans von Hoppach -, diese Schlachtung nachgeholt.